

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 5 (1929)
Heft: 12

Artikel: Der Marquis von der Tombelaine
Autor: Bordewijk, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Marquis von der Tombelaine

Von F. Bordewijk / Berechtigte Uebersetzung aus dem Holländischen von Willy Blochert / Nachdruck verboten

Der junge Rechtsanwalt Dr. Fredo Utenuhove fühlte sich wie ein Zugvogel, der, müde vom Fliegen über das Meer, endlich einen Stützpunkt findet, auf dem auszuruhen Wohltat ist.

Nach einem Winter, der zuviel von seiner Arbeitskraft gefordert hatte, hatte er plötzlich seine Praxis in Amsterdam für eine Woche der Sorge seines älteren Sozius überlassen, mit der einfachen Begründung: «Wenn ich jetzt nicht endlich ausspanne, bin ich im Sommer reif fürs Sanatorium.»

Und weg war er nach dem Süden. Fredo hatte sich für den «Garten von Frankreich» entschieden: die Touraine, — aber sein unruhiges Blut, vergiftet vom Berufsbazillus, jagte ihn, zu seiner eigenen Überraschung, in zwei Tagen durch die ganze Gegend. Dann fing er den Expresszug Paris-Brest auf, und schon trugen die donnernden Räder ihn nach der Bretagne, die er in einer halben Woche «abzumachen» gedachte.

Der Unglückliche, der nicht zur Ruhe kommen konnte, raste die Küste hin und her, meist im Zuge, und dann nervös in seinem Reiseführer blätternd, um im Fluge wenigstens etwas von den Sehenswürdigkeiten des Landes aufzufangen, und dabei innerlich fest davon überzeugt, daß dies kein Leben und noch viel weniger Reisen war.

Mit einemmale — er kam von St. Malo und wußte nicht recht, was er jetzt anfangen sollte — fiel ihm ein, daß er in der Gegend des Mont Saint-Michel war, und vor seinem geistigen Auge erschien dieser Fels im Meer, gekrönt mit der mächtigen Abtei, dem «Wunder des Westens», wie ein Hafen, in dem er die lästige Bagage seiner Nervenüberspannung löschen könnte...

Er hatte die Abtei unter Führung des Wächters besichtigt, er war fast schwindelig geworden vor den vielen Granittreppen im Freien und auf den hochgelegenen Plateaus am Rande des Abgrundes, wo durch die dünne salzige Luft die Seevögel angeflogen kamen, — und nun stand er hier auf dem Nordturm der Abteiwalde, von wo die Aussicht auf das Meer am schönsten war.

Ja, hier mußte er doch unbedingt etwas zu Atem kommen, denn die Dampftram über den Deich, welcher den Mont Saint-Michel mit dem Festland verbindet, ging nicht vor morgen Nachmittag.

Wohlige lehnte sich Fredo über die schwere Steinbrüstung. Es war ein milder Nachmittag im Mai. Soeben war ein lauer Regen niedergegangen, und das steinerne Geländer unter seinen Armen fühlte sich lau-naß an. Links, dicht neben ihm, erhob sich die Abteiburg wie ein Turm, um in dem vergoldeten Erzengel Michael zu enden, der auf der Spitze der Kirche schwiebte, einhundertsechzig Meter über dem Meeresspiegel.

Es war gerade Ebbe; der Mont Saint-Michel war ringsherum von Sand umgeben. Und dieser Strand, aus dem

der Berg emporstieg, war ein Wunder, nicht weniger groß als der Berg selbst. Denn bei Ebbe war er fünfzehn oder zwanzig Kilometer breit, eine so ausgedehnte Fläche, daß vom Meere nichts zu sehen war, und bei Flut war alles mit grauem Wasser überspült. Und die zahlreichen mit Wasser gefüllten Löcher, die Trichter und Strudel in diesem Strand und die großen Flächen Treibsand machen ihn in den Augen des ungewöhnlichen Reisenden ebenso interessant wie unheimlich. Wieviel tausend Ruchlose hatte die Bai nicht schon verschlungen, wieviel Skelette mußte ein tiefer Gräber hier nicht finden!

Ein zweiter einsamer Fels lag scheinbar beinahe in der Verlängerung des Deiches, mehr nach dem Meere zu. Für denjenigen, der vom Festland über den Deich kam, war dieser Felsen nicht sichtbar, weil der ganze Koloß des Mont Saint Michel im Wege stand.

Fredo zog seinen Reiseführer zu Rate; der zweite Felsen mußte die Tombelaine sein. Und er las:

«Jenseits des Mont ist es, wenn man zur Tombelaine wandern und sich im Sande gut zurecht finden will, unerlässlich, sich der Hilfe eines Führers zu bedienen.»

Schon befiehl ihn wieder die Unruhe, wie ein intermittierendes Fieber, das von neuem ausbrach, und zugleich erwachte seine Abenteuerlust: heute abend oder heute nacht, mit oder ohne Führer... aber diesen Ausflug nach der Tombelaine wollte er machen.

Es wurde Zeit zum Abendessen. Er ging die steile, gewundene Straße hinunter zum Hotel, wo er ein Zimmer für die Nacht genommen hatte, vorbei an den zahlreichen kleinen Geschäften mit Nippesachen und Andenken an den Mont Saint Michel. Als Fredo seine Absicht der Hotelbesitzerin mitgeteilt hatte, riet diese von einem Ausflug ohne Führung unter allen Umständen ab. Das wäre viel zu gefährlich, aber sie würde schon einen Führer für ihn finden.

Er wollte das Resultat ihrer Bemühungen nach dem Essen in seinem Zimmer abwarten und war eben im Begriff, einen Brief zu schreiben, als ihm mitgeteilt wurde, daß der Führer da wäre. In der Hoteltür wartete ein kleiner, fünfzigjähriger Mann in Holzpantinen, mit einem Gesicht wenig größer als eine Faust, blauen Augen wie verwelkte Veilchen und einem Fischerkorb an einem Holzstock auf seinem Rücken. Der Mann stellte sich selbst vor als «le père Kerdreuzik», Führer und Fischer, und dabei verbreitete sein Atem einen gehörigen Duft von säuerlichem bretonischen Wein. Aber Fredo störte dies nicht. Mit wenigen Worten waren die Bedingungen abgemacht, und dann ging es hinaus.

Kaum befanden sich die Wanderer auf dem Deich, als Kerdreuzik seine Pantinen auszog und seine Beinkleider hochkrempte, wobei er ein Paar Waden wie aus Mahagoniholz gedrechselt seien ließ. Er forderte Fredo auf, seinem Beispiel zu folgen, stopfte dessen Schuhe und Strümpfe in seinen Korb, gab ihm seinen Stock, damit er auf dem fetten Lehm Boden nicht ausglitte und der junge Rechtsanwalt, in seinem komischen Halbnégligé und mit den hellen Beinen des intellektuellen Arbeiters, stieg hinter dem Fischer den Deich hinunter.

«Wir müssen auf dieser Seite um den Berg,» erklärte der Fischer, «denn wenn man die Westseite nimmt, sinkt man bis zu den Knien in den Morast.»

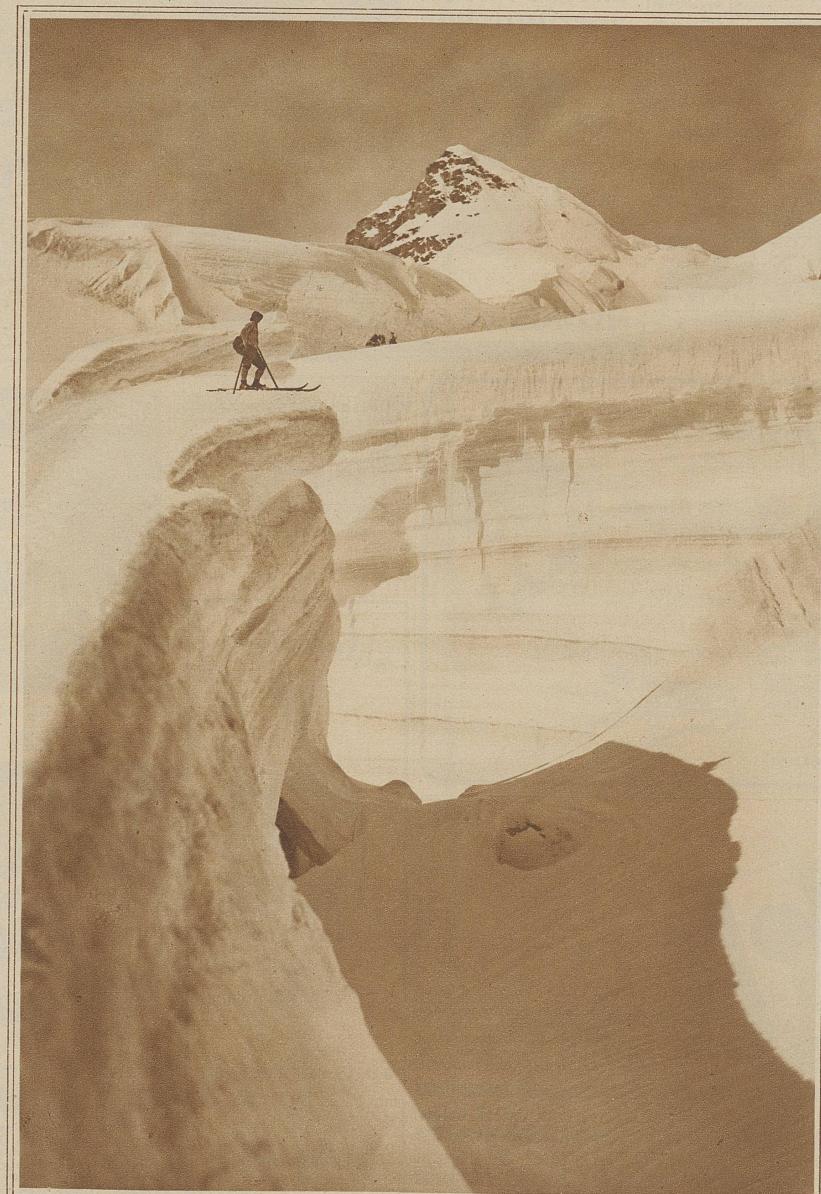
«Tief?» fragte Fredo und zeigte auf eine Wasserrache, die sich hier bis zum Burgwall hinzog.

«Fünfzig Meter,» antwortete ruhig der Alte.

«Hm... Hören Sie, ich möchte um die ganze Tombelaine herumlaufen. Haben wir dazu noch genug Zeit?»

«Gewiß. Ich weiß genau, wann die Flut kommt. Sie kann uns nicht überraschen.

(Fortsetzung Seite 18)



Gewaltiger Gletscherschrund an der Jungfrau
Blick gegen das Rottalhorn

Phot. J. Gaberell

populärsten wird), ist im Grunde genommen eine fade Beschäftigung, die Aufgaben, die Verantwortung beginnen erst beim Programmleiter, und das muß ich schon sagen: Sprecher wäre ich keine fünf Monate geblieben, aber Programmleiter und Sprecher zusammen, das ist ein Amt, so interessant und schön, wie ich mir vorläufig kein anderes denken kann.

(Fortsetzung von Seite 15)

Außerdem, wir sind jetzt im letzten Viertel, da ist die Flut nicht so schlimm. Nein, dazu muß es Voll- und Neumond sein, dann kommt die Flut

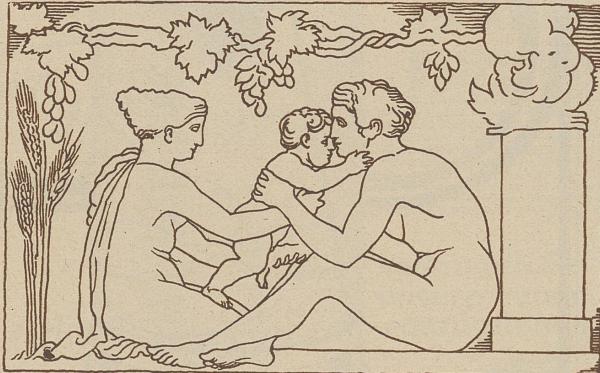
heran wie ein Rennpferd; und zur Zeit der Springflut, du lieber Himmel, da hat sie die Geschwindigkeit eines Schnellzuges; und ebenso schnell geht die Ebbe.»

Sie waren jetzt um den Berg herum, und die unermübbliche Sandfläche, die Fredo am Nachmittag vom Nordturm aus überrascht hatte, streckte sich in ihrer ganzen grandiosen Verlassenheit vor ihnen aus, nur unterbrochen von der niedrigen, schwarzen Steinmasse des Inselchens Tombelaine. Es sah eher wie eine Wüste aus als wie ein Strand, und doch war die Fläche von Wasserrinnen durchzährt.

und westlich schimmerten große Lachen Mattsibers. Sie mußten bald eine der Rinnen überschreiten. Das Wasser war dort untief und lau. Während Fredo hinter dem Fischer herstapfte, wunderte er sich über dessen Gang: der kleine Kerl stellte das eine Bein jedesmal genau vor das andere; in der Verlängerung gesehen schienen sie bei jedem Schritt zusammenzuschlagen wie die Scheren eines Krebses, die auf- und zugingen.

«Was fischen Sie denn hier?» fragte Fredo seinen Begleiter, als sie wieder nebeneinander herliefen.

JOHN FLAXMAN · DAS GOLDFENE ZEITALTER



Gesundheit!

Was gibt es Herrlicheres auf der Welt als gesunde Eltern, gesunde Kinder! Der Starke, Gesunde ist immer des Glückes Liebling, Gesundheit ist eine Gottesgabe, des Menschen höchstes Gut. Man kann sie nicht kaufen, umso mehr muß man sie schützen mit allem Tun und Lassen. Gewiss sind im Daseinskampf Nerven und Herz vorzeitiger Abnützung ausgesetzt. Die Wissenschaft sorgt jedoch für heilsamen

Ausgleich. Der Vernünftige bedient sich ihrer Erkenntnisse. Wer Herz und Nerven schonen will, ohne auf den Genuss des edlen Kaffees zu verzichten, trinkt Kaffee Hag, den vom vielfach schädlichen Coffein befreiten echten Bohnenkaffee feinster Qualität. Probieren Sie Kaffee Hag und überzeugen Sie sich, daß jener Arzt recht hatte, der sagte: „Kaffee Hag ist ein Segen für die Menschheit!“

KAFFEE HAG SCHONT IHR HERZ

Reines Blut

bringt Gesundheit und neue Lebensfreude.
Aber benützen Sie bitte für Ihre Blutreinigungs-
kur unseren bewährten, edlen

Sarsaparill-Richter

mit Marke Anker. Ein 3facher Extrakt der besten Kräuter, die den Magen stärken, das Blut reinigen, die Blutkörperchen verjüngen und vermehren. Als reines Pflanzenprodukt völlig unschädlich und doch sicher wirkend. Große Flasche 7,50, etwas teurer, dafür auch gehaltvoll und gut. Dr. Ridder & Cie., Olten.

Santa Margherita - Hotel Conte Verde

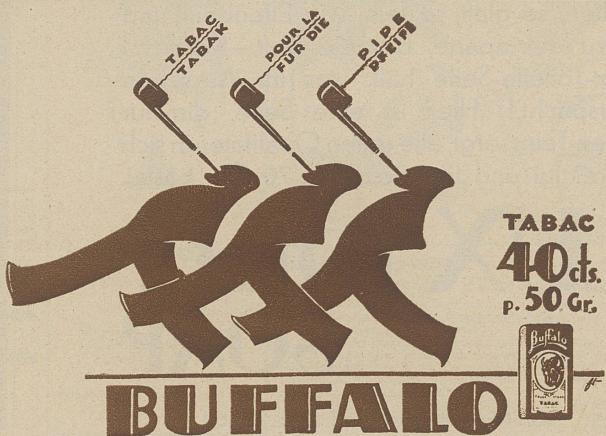
Alassio (Riviera ponente) HOTEL LIDO



Das schönste Gesicht

wenn es unrichtig gepflegt wird und Ausschläge und sonstige Unreinheiten die Haut zerstören. Die zweckmäßige Verwendung von

„KAI SER-BORAX“
als wirthsamer Zusatz zum täglichen Waschwasser
beugt allen Hautunreinheiten vor, heilt und verbindet
Geschäfts-Ausschläge, Rinnen, Mitespuren, Pickel
usw. Wer daher einen gefundne und vernünftige Haut-
pflege betreiben will, bediene sich dieses erstaulichen
Hygiene-Präparats, das allen Anforderungen ent-
spricht. Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.



«Ach, alles, was hier so vorkommt. Einen großen Kahn kann man in dieser Gegend natürlich nicht verwenden, aber man hat ein kleines Ruderboot und seine Netze, die man im Sande auslegt. Wenn es dann Flut gewesen ist, geht man hin und sieht nach.»

Er nannte nun eine Anzahl Namen von Tieren, die Fredo nicht verstand. Aber was hier gefangen wurde, mußte wohl dasselbe sein wie das, was er auf dem kleinen Fischmarkt von St. Malo hatte liegen sehen: Unmengen kleiner grauer Hörner wie Schneckenhäuser, ab und zu ein seltsamer, rötlicher Fisch und die zahlreichen geleartigen Klumpen von Polypen, mit dem weichen Büschel ihrer Fühler und dem großen, offenen, düstern Auge.

Der Sand wurde feuchter. Fredo merkte, wie er bis zu den Knöcheln darin versank. «Dies kann doch nicht der Anfang des Treibsandes sein?» fragte er mit einem Anflug von Furcht.

Der Fischer lachte still und schrumpfte noch mehr zusammen; sein Gesicht war jetzt tatsächlich nicht größer als eine Faust.

«Nein, mein Herr, der ganze Treibsand liegt augenblicklich westlicher, dort drüber.»

Er blieb stehen und wies an der Tombelaine vorbei in der Richtung des äußersten Randes der Ebene, wo das undurchsichtige Gas des Nebels sich ausbreitete.

«Sehen Sie,» fuhr er fort, «dort ganz links ist das Cap von Cancale und rechts das von Granville. Zwischen beiden Punkten liegt die Bucht des Mont Saint Michel. Eine schöne Ausdehnung, was?... Im Sommer kommen die Leute oft mit dem Wagen von Granville, und bei Genêts gehen sie dann quer über den Strand zum Mont. Aber dem Fahrzeug voraus läuft immer ein Führer. Ja, mein Herr, es ist eine merkwürdige Gegend hier; es ist hier nie ganz geheuer. Da sind zum Beispiel die Flüsse. Es gibt hier verschiedene in der Bai. Den Couesnon haben Sie gesehen; er fließt direkt neben dem Mont. Dann haben wir die Sélune und noch einige andere. Aber das Merkwürdige ist, daß die Flüsse immer wieder im Sande ihren Lauf verändern. Da muß man als Führer scharf aufpassen. Und dann der verdammte Treibsand! Ich und meine Frau, wir sind da oft hineingeraten, aber immer noch glücklich

herausgekommen. Der Boden ist hier jetzt fest, nicht wahr? Aber in wenigen Stunden, wenn das Wasser kommt, wird auch hier alles Treibsand. Es passieren auch noch oft Unglücksfälle. Die Bauern verlieren ihr Vieh. Des Nachts kann man manchmal die Kühe brüllen hören, die sich zu weit hinaus gewagt haben und erbarmungslos nach unten gezogen werden. Neulich waren es fünf Kühe auf einmal. Und besonders gefährlich sind die Löcher im Sande. Jetzt sieht man sie, aber bei Flut sind sie nicht mehr zu erkennen. Wenn man in solch Loch fällt, kommt man nicht mehr heraus, denn es ist tief, tief! Wir nennen sie die «Löcher des Todes».

Fredo konnte sich dem Eindruck dieser Worte nicht entziehen, und auch die monumentale Verlassenheit der Landschaft wirkte stark auf ihn ein: hier standen zwei armselige Menschenpunkte auf einer unabsehbaren Fläche dunklen Sandes und hellen, stillen Wassers, aus der sich die Kolosse zweier einsamer Felsen erhoben hatten.

Er befand sich nun ungefähr auf halbem Wege zwischen den beiden Bergen, und er wandte sich um nach dem Mont Saint Michel. Gegen den düsteren Osten ragte die dreieckige Silhouette aus dem

Schädigen Sie sich nicht durch minderwertige Mittel!



Ein Versuch überzeugt! Preis Fr. 1.60. In allen Apotheken.
Von notarieller Bestätiq. anerkannt über 5000 Ärzte darunter
viele bedeutende Professoren die gute Wirkung des Togal.

trotz regen und schmutz

keine bespritzten strümpfe mehr

durch **SORPEX**

Spritzer-Schutz

DIE WUNDER-ABSATZ-KAPPE

Jos. Kaelin, Sorpex-Import, Langstr. 19
Zürich — Vertreter überall gesucht

**550 Franken
für eine Seife**

Unter Ludwig XIV., dem französischen Sonnenkönig, wurde die erste cosmetische Toilettenseife hergestellt. Ein einziges Stück davon kostete 550 Franken. Heute erhalten Sie unsere nach bewährten Vorschriften reiner und hygienischer hergestellte Bergmann's Lilienmilch-Seife viel billiger. Der Grundstoff: aus feinstem Pflanzenöl in Verbindung mit einem wohlabgemessenen Zusatz von Borax und köstlichen Essenzen verleihen ihr den angenehm luftigen Schaum, die hautverschönernde Wirkung und einen erfrischenden Wohlgeruch. Frei von allen schädlichen Bestandteilen darf Bergmann's Lilienmilch-Seife die reine Milch der weißen Lille als Sinnbild beanspruchen.

**Bergmann's
Lilienmilch
Seife**

*pflegt Ihre Haut
reinigt Ihren Teint*

BERGMANN & C° ZÜRICH

PACKARD
DAS SCHÖNSTE UND BESTE AUTOMOBIL

**WERNER RISCH
ZÜRICH**

flachen Sand empor, halb Naturfelsen, halb Menschenbauwerk, und hier, vom Norden aus, wo die Steinheit des Abhangs keine Menschensiedlung zuließ, wirkte die einsame Burg so imposant in ihren Abmessungen, daß der Fels, der sie trug, nicht mehr zu sein schien als sein demütiger Sockel.

Nein, etwas, das diesem gleichkam, hatte Fredo nie gesehen. Dies war gewaltig, aber nicht plump, Ehrfurcht gebietend und ungekünstelt. Es brach in den kühnsten Spitzbögen wie ein Geiser von Stein aus dem Berge hervor. Es benahm einen dem Atem wie eine grandiose Naturerscheinung, und es war doch Menschenwerk, Werk, das acht Jahrhunderte alt war. Es hatte neben seiner frommen Bestimmung auch seine Romantik. Die Mönche, die es gebaut hatten, waren Menschen, waren Krieger ge-

wesen. Sie hatten gehungert und gekämpft; sie hatten aus den kurzen Mörsern die schweren runden Bomben auf die Belagerer abgeschossen, die wie Ameisen über die Sandflächen wimmelten.

Minutenlang war Fredo in den Anblick verloren. Dann mußte er an den häßlichen, von hier aus glücklicherweise nicht sichtbaren Deich denken, der jetzt den Mont mit dem Festland verband — ein Zugeständnis an den großen Reiseverkehr, der Schönheit feindlich, das den Berg in dem erhabenen Stolz seiner Isolierung getroffen hatte.

Da war, Gott sei Dank, die Tombelaine noch unversehrt. Wieder drehte er sich um. Dort lag in dem noch hellen Abendhimmel die andere dunkle Insel aus Granit, nicht hilflos wie das ungeborene Kind mit dem Mutterkörper durch eine Schnur verbunden,

durch die ihm sein Leben zugeführt wird, sondern stark für sich allein inmitten des grauen Wassers und des unsicheren Sandes, schroff und abweisend.

Ein letztes Aufleuchten der Sonne bedeckte die bewachsenen Teile der Tombelaine mit einem Goldglanz, aber das Ganze war schwarz, düster und unheilverkündend schwarz. Es hatte die Silhouette einer liegenden Sphinx, und der riesige Kopf starnte blind und geheimnisvoll in die unübersehbare Weite der Bucht.

Der regenschwüle Spätfrühlingsabend stand gespenstisch, totenstill über dem Strand, und ein Schauern über diese grenzenlose Verlassenheit befiehl den abenteuerlustigen Touristen. Ihm war, als ob seine Füße langsam, langsam wegsanken. Er zog sie aus dem nassen Sand.



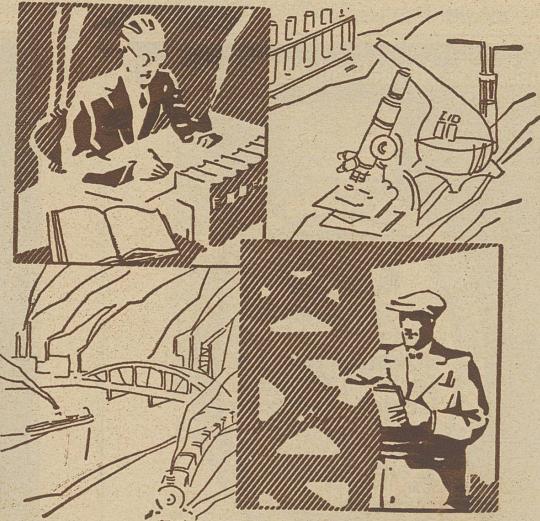
Die B.C.I. Traveller's Cheques

Reiseschecks der
**BANCA
COMMERCIALE
ITALIANA**

in It. Lire, Fr. Francs, Engl. Pfunde und Dollars
bieten alle Vorteile des Bargeldes und sind von
dessen Nachteilen frei

Verlangen Sie dieselben
von Ihrer Bank, bevor
Sie eine Reise antreten

Die ersten, die zum Parker Duofold übergingen, sind Männer des Gedankens und des Fortschritts



Der Parker Duofold ist immer schreibbereit, unterwegs und am Schreibtisch.



Ihre Gedanken werden reicher, der Aufbau Ihrer Sätze wird geschlossener, Ihr Stil wird flüssiger, wenn Sie beim Schreiben nie durch aussetzende Tinte oder störrische Feder unterbrochen werden. Die Männer des Gedankens und des Fortschritts wissen das. Sie waren daher die ersten, die von der Schreiberleichterung Gebrauch machten, die der Parker Duofold-Füllhalter bringt:

Er schreibt schon bei „druckloser Berührung“; die Osmiridium-Spitze der Feder passt sich jeder Handhaltung an und die Tinte fließt leicht und gleichmäßig. Noch nach Jahrzehnten ist der Parker Duofold im Besitz seiner mechanischen Vollkommenheit, noch nach Jahrzehnten zeigt die Osmiridium-Spitze der Parker-Feder kaum eine merkliche Abnutzung. Die herrlich kolorierte Hülse (Auswahl unter 5 Farben) ist von gleicher Haltbarkeit; sie wird aus unzerbrechlichem Material hergestellt.

Lassen Sie sich im Geschäft die Parker-Auswahl vorlegen und machen Sie eine Schreibprobe!

Preise der Größen:

45 Fr. 40 Fr. 35 Fr.

Parker Duofold

GENERALVERTRETUNG
FÜR DIE SCHWEIZ: FENNER & LUTZ, ZÜRICH, RÄMISTR. 7

Kaufe aus Deiner Zei-
tung und Du kaufst gut!

Locarno

Hotel
Beau-Rivage
a. See. Fl. Wasser.
Pens. v. Fr. 12.— an

Schweigend liefen sie eine Strecke weiter. «Wir haben doch noch Zeit?» fragte Fredo, der, er wußte nicht weshalb, unruhig zu werden begann.

Der Fischer holte umständlich eine kugelförmige Uhr hervor, wie einen Schatz. «Es ist halb neun. Erst in einer Stunde kommt die Flut. Wir haben keine Eile.»

Und er stapfte mit seinen kupferroten Beinen vor Fredo her durch eine neue Rinne. Das laue Wasser ging ihnen bis zu den Knien.

«Wir müssen uns rechts halten,» erklärte er. «Die Tombelaine ist nur von Osten her zu erreichen; an der andern Seite stehen zwanzig Meter Wasser.»

«Dortwohnt niemand, nicht wahr?»

«Nein, die Tombelaine ist unbewohnt, Das heißt, es ist da noch zu meiner Zeit einmal ein Mann gewesen, das wird jetzt

Zwei Adler im Kampf

Ein eigenartiges Schauspiel bot sich dieser Tage den Fahrgästen der Luftseilbahn Gerschnialp-Trübsee oberhalb Engelberg. Auf dem Absprung eines Felsens, schräg unterhalb der Bahn, liegt ein Fuchs und schlält arglos, während zwei Adler über ihm kreisen und in weiten Bögen immer tiefer kommen. Als der Fuchs erwacht, sind sie schon so nahe, daß sie ihm die Rettung bergwärts abschneiden. Ein Moment der Ueberlegung – dann nimmt der Fuchs einen Sprung in die Tiefe, über die Felswand von 30-40 Meter. Durch den Fall gräbt er sich so tief in den Schnee ein, daß er nicht entfliehen kann, bevor ihm die Adler nun direkt auf den Leib rücken. Ein verzweifelter Kampf ent-



dreißig Jahre her sein. Er kam im Frühling, und er ließ sich auf der Tombelaine nieder. «Dieser Felsen gehört von nun an mir; ich bin jetzt sein einziger Besitzer,» sagte er. Es gab niemanden, der ihm sein Eigentum streitig mache. Er zimmernte sich eine Hütte aus Brettern und holte sich jeden Tag seinen Proviant selbst vom Mont. Wenn es Ebbe war, lief er, wenn es Flut war, schwamm er. Es war ein junger Mann, so alt wie Sie, denke ich; vielleicht ein bisschen jünger. Wir hier nannten ihn den «Marquis von der Tombelaine». Er spielte täglich mit dem Tod.»

«War er ein Marquis?»

«Nicht mehr als ich. Er hieß Ronan Mathurin l'Helgoualch. Aber wir geben ihm diesen Beinamen. Ich habe nie einen so tüchtigen Schwimmer gesehen. Einmal, er wohnte etwa drei Monate auf der Tom-

mit einem Fuchs

Mit einer Zeichnung von Herbert Matter, Engelberg

wickelt sich, dessen Spuren sich in einer etwa 20 Meter langen blutgefärbten Schleife im Schnee abzeichnen. Endlich ist der Fuchs besiegt und in wilder Gefäßigkeit zerhacken die Adler mit ihren Schnäbeln den toten Leib. Nur etwas mehr als 100 Meter über dem Kampfplatz geht die Luftseilbahn auf und ab und ständig rufen die Passagiere Schrecklaute in die Tiefe. Doch die Adler kümmern sich nicht darum, sondern harren etwa 2 Stunden bei ihrer Henkersmahlzeit aus. Als am andern Tag ein Skifahrer zu dieser Stelle kam, fand er nur noch einige Haare, aber nicht den kleinsten Knochenrest

Aspirin-
Tabletten
bleiben unsere
Schmerz-
stiller!

**Güter-
manns**
Nähseiden

FRÜHLING!

Saison-Eröffnung

Damen-Halbschuh
zweifarbig Fr. 33.50

Chevrette
noisette - Fr. 25.50

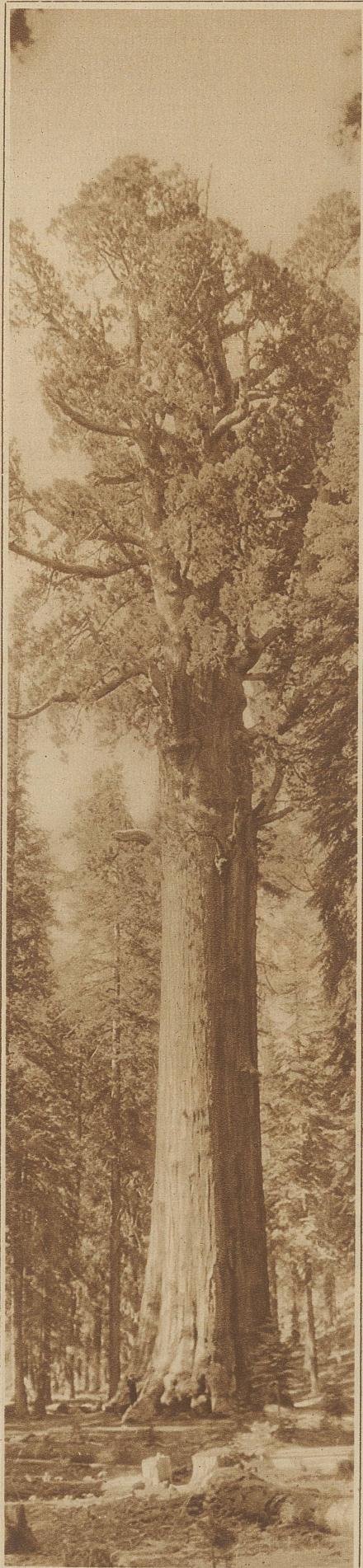
Chevreau
beige Fr. 33.50

Chevrette
noisette Fr. 25.50

Trotteur
zweifarbig Fr. 29.50

Trotteur
haselnuß Fr. 22.80

Hirt
Qualitäts-Schuhe
Sihlstrasse 43
ZÜRICH



belaine, und es war Sommer geworden, kam er wieder angeschwommen. Es war noch früh am Morgen, aber ein paar Menschen sahen ihn. Er schwamm gegen die Ebbe. Plötzlich wurde er mitgerissen, westlich, nach dem Meere zu. Er gab keinen Laut. Das Wasser trug ihn entsetzlich schnell außer Sichtweite. Natürlich haben wir nie wieder etwas von ihm gehört. In den Treibsand geraten oder ertrunken, das weiß man nicht. Ein neuer Unglücksfall zu den vielen früheren. Und einer, den wir schon lange hatten kommen sehen.»

Es war etwas an diesen kurzen Erzählung, das Fredo still machte. Oder lag es an der trostlosen Weite des spätabendlichen Panoramas, an der feuchtigkeitsschwangeren, niedergedrückten Atmosphäre? Der Sand wurde immer grauer, die Wassertümpel verschwanden im Dunkeln, das dahinschwindende Tageslicht färbte die niedrigsten Wolkenbänke braun. Fredo schlug seine Augen auf zu dem lehmfarbenen Himmel. Ohne jedes Leben, ausgestorben schien die Erde.

«Wir werden zurück müssen; sonst wird es zu dunkel.»

Sie standen vor einer neuen Rinne. Der Führer zuckte die Achseln.

«Ach, ich finde den Weg im Schlaf, obwohl ich hier seit dem vorigen Sommer nicht gewesen bin. Außerdem sieht man die Lichter auf dem Mont. Sie brauchen keine Angst zu haben.»

Schon watete er durch das knietiefe Wasser. Zögernd folgte der andere. Die Tombelaine lag jetzt dicht bei, ein gewaltiger Koloß, der sich pechschwarz abhob im Dämmerlicht.

Nein, ganz ohne Leben war der Fels doch nicht, denn auf einmal klang von dort der Gesang einer Nachtigall voll zu ihnen herüber. Der Großmeister der Singvögel sang, wie er in der Paarungszeit zu singen pflegt, mit schroffem Uebergang der Stimmungen, abwechselnd jubelnd und schmachtend, ekstatisch und traurig. Furchtlos sang er der unheimlichen Nacht entgegen.

Fredo blieb einen Moment stehen, um zu lauschen. Es schien beinahe Entweihung, jetzt den Felsen zu betreten.

Auf einmal fuhr ein Sausen über den Sand, wie das Rascheln eines schwachen Windes im Unterholz, und im nächsten Augenblick spielte das Wasser um ihre Füße.

Der Fischer fluchte vor Schreck. «Was? Die Flut? Unmöglich!»

Aber schon eilte das Wasser rauschend an ihnen vorbei, ein graues, undurchsichtiges Vlies. Es nahm leise, aber schnell, unabwendbar und geheimnisvoll Besitz vom Strand. Der Fischer, einen Moment perplex, gewann jetzt seine Fassung wieder.

«Wir müssen es versuchen!» rief er und rannte nach dem Mont zurück. Fredo hinter ihm her. Dort war der Strand höher; dort würde das Wasser nicht so schnell gefährlich werden. Aber als sie die Rinne erreichten, die sie eben erst durchwaten hatten, stand dort das Wasser bereits soviel tiefer, daß der Führer erklärte, sich nicht hindurch zu wagen. «Es bleibt nichts anderes übrig, als daß wir wieder zurückgehen und auf der Tombelaine bleiben. Schnell, kommen Sie!»

Während die salzigen Tropfen an ihnen hochspritzen, eilten sie durch das steigende Wasser dem sicheren Fels entgegen. «Es ist noch keine wirkliche Gefahr», keuchte der Fischer, während, unter seinen krummen Sprüngen, der Korb auf seinem Rücken hin- und herschwankte. «Aber wir dürfen doch keine Zeit verlieren.»

In wenigen Minuten waren sie angelangt, doch die letzten fünfzig Meter mußten sie bis über die Hüften durch das Wasser waten. Fredo atmete auf, als er hinter dem Fischer den steilen Naturfelsen hinaufklettern konnte. Zweige peitschten ihm das Gesicht, der scharfe Granitboden stach ihm hier und da in die bloßen Füße, manchmal mußte er sich an Gesträuch hinaufziehen. Es war eine ermüdende Kletterei. Endlich hatten sie einen Punkt erreicht, von dem sie die Umgegend übersehen konnten, und keuchend, durchnäßt bis zu den Hüften, standen sie nebeneinander still. Der ganze Westen war eine einzige unbewegliche, bleifarbe Wassermasse. Der Fels stand wie gefangen darin. Und auch östlich breitete sich das Wasser aus, soweit sie Farbe unterscheiden konnten. Dort hing jedoch bereits tiefe Nacht, und der Mont hob sich schwach wie ein dunkler Fleck von dem Dunkel seiner Umgebung ab. Lichter waren dort, im Gegensatz zu dem, was der Fischer behauptet hatte, nicht zu sehen.

«Nun, Freund,» wandte sich Fredo an seinen Begleiter, «Sie haben mich da in eine schöne Situation gebracht! Wie lang müssen wir hier nun bleiben?»

Der andere hatte bisher nur leise vor sich hingemurmelt und geflüchtet, wie ein Hund, der sinnlos im Schlaf brummt.

«Ich verstehe es nicht, mein Herr. Es tut mir

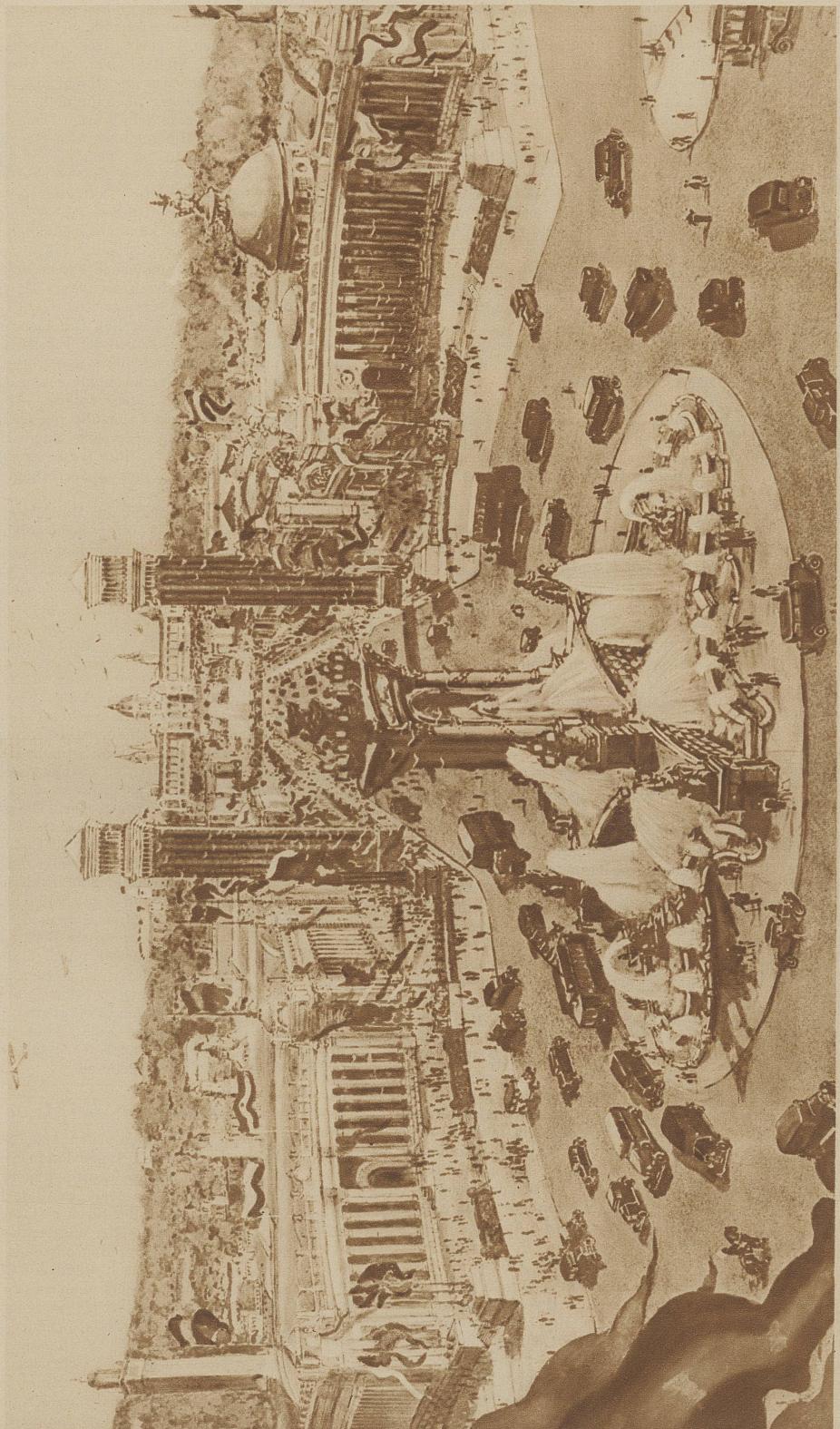
(Fortsetzung Seite 24)



Die Karasaki Pine am Biwa-ko See unweit Kjoto (Japan) ist mehr ihres Alter und des riesigen Flächeninhaltes wegen berühmt, den sie mit ihren Aesten bedeckt. Die vom Stamm aus nach allen Richtungen mehr als 60 Meter weit reichenden Äste werden von 300 Stangen gestützt. Das Alter des in den letzten Jahren morsch gewordenen Baumes wird auf etwa 1200 Jahre angegeben. Er ist also gleich alt wie das Kloster St. Gallen, das im Jahre 720 gegründet wurde.

RIESENBAUME

Bild links: Der General Aberman Baum im Sequoia Nationalpark, auf der kalifornischen Seite der Sierra Nevada, gilt als der größte Baum der Welt. Er ist 90 Meter hoch und sein Stamm hat einen Durchmesser von 11 Meter 30, was einem Umfang von 34,5 Meter entspricht. Als Größenvergleich dient der unten auf einer Wurzel stehende, winzig klein erscheinende Mann



INTERNATIONALE AUSSTELLUNG BARCELONA 1929

Auskunft durch: Schweizer. Zentrale für Handelsförderung, Börsenstraße 10, Zürich

(Fortsetzung von Seite 22)

furchtbar leid. Aber entweder ist unser Herrgott außer Rand und Band oder meine Uhr.

Fredo hatte indessen seine eigenen Vermutungen; doch was nützte es gegenüber der Unerbittlichkeit ihrer Lage, in kleinlichen Redestreit zu verfallen? Er behielt daher seine Mutmaßungen für sich und wiederholte nur ungeduldig seine Frage: «Nun, sagen Sie dann wenigstens, wann wir hier wieder weg können.»

«Ja, mein Herr, das wird wohl vier oder fünf Uhr morgens werden. Es ist sehr unangenehm, aber früher geht es nicht.»

«Und bis dahin?»

«Ein bißchen schlafen; dann vergeht die Zeit am schnellsten», meinte lakonisch der Fischer.

Und zugleich suchte er sich ein geeignetes Lager, auf dem er sich in seinen nassen Kleidern mit der Ergebung des praktischen Philosophen ausstreckte. Sehr bald schlief er, lächelnd, den tiefen Schlaf eines Betrunkenen oder eines Kindes.

Fredo stand, bis es vollkommen Nacht war. Die Flut stieg geräuschlos. Er atmete schwer. Die Luft war kaum salzig, eher süßlich; er trank sie wie einen dickflüssigen exotischen Likör, der langsam berauschte. Er beneidete den Fischer um sein Anpassungsvermögen. Der Gauner hatte sicher gehofft, die Tour noch machen zu können, gierig auf den Führerlohn, zumal jetzt, vor der Saison, wo die Extraeinnahmen spärlich flossen. Oder vielleicht hatte er sich nur einfach verrechnet in den Stunden der Gezeiten und der kräftige bretonische Wein ihm einen Streich gespielt.

Fredo fühlte jetzt erst, wie ermüdet er selbst war. Er mußte versuchen, noch ein paar Stunden zu schlafen. Vorsichtig tastend mit Händen und Füßen, fand er nicht weit von dem père Kerdreuzil eine bewachsene Stelle mit sich weicher anfühlendem Boden, wo er sich unter den Sträuchern ausstreckte. Es roch nach Erde und jungem Farnkraut, aber das Lager erwies sich, als er lang ausgestreckt lag, nicht als angenehm; der Untergrund war hart. Die Dunkelheit war so vollständig, daß er nicht einmal seine Hand dicht vor den Augen unterscheiden konnte. Seine triefenden Kleider klebten kalt und hitzend zugleich; der Stoff stach ihn unangenehm juckend, und er begann sich unbehaglich, fiebrig zu fühlen. Endlich schlief er trotz all der widrigen Umstände ein, schrak jedoch immer wieder aus beängstigenden Träumen auf. Einmal stieg die tostige Flut bis an sein Lager, dann wieder sank der Felsen langsam im Sande weg oder er glitt hinunter, ins Wasser. Beim Erwachen hielt immer dieselbe unendliche Dunkelheit ihn umfangen, und das brachte ihn fast zur Verzweiflung, denn diese Nacht schien niemals enden zu wollen. Aber trotzdem schlief er gleich wieder ein, neuen Träumen mit häßlichem Ausgang entgegen...

Es war jetzt heller Tag geworden, aber das Licht hatte noch die reine Weißes der ganz frühen Morgenstunden. Er stand auf, körperlich vollkommen ausgeruht und dennoch psychisch todmüde. Sollte er denn diesen Zwiespalt niemals loswerden?

Er stieg den Felsen hinunter und sah umher. Das stille bleierne Wasser umgab die Tombelaine wie ein vom Regen geschwollener giftiger Morast. Es streckte sich aus nach allen Himmelsrichtungen, und nur dort das Dreieck des Mont Saint Michel ragte hoch heraus wie eine riesige, von der Natur gelegte Boje. Die Luft hing niedrig, grau und unbestimmt, — Nebel oder Wolken; und zwischen Luft und Wasser war das rätselhafte, schneeweisse Frühmorgenlicht.

Da überkam ihn der Drang, sich von dem entsetzlichen Druck zu befreien und ins Wasser zu gehen, um zu schwimmen. Die Erinnerung an Amsterdam, an ein Haus auf einer Gracht, eine Frau, drei Kinder, tauchte eine Sekunde lang auf, aber schon war alles wieder verschwunden. Er legte die Kleider ab, suchte mit dem Fuß die Tiefe zu messen und fand keinen Grund. Hier mußte also der Fleck sein, wo zwanzig Meter Wasser stand. Nun, es kam nicht darauf an; er war ein geübter Schwimmer. Mit einem großen Sprung warf er sich ins Meer, tauchte tief unter, kam wieder heraus und schwamm mit kräftigen rhythmischen Bewegungen von der schwarzen Insel fort. Dies wurde ein großer Tag.

Das Wasser umschloß ihn kalt, aber die gleichmäßige Arbeit machte seinen Körper glühen. Er war selig, sich in seinem Element zu fühlen, und doch blieb der unbeschreibliche Druck in seiner Brust.

Er schwamm in einem Bogen von dem Eiland weg,

aber auf einmal stieß sein Fuß auf. Hier war Grund! Nein, den suchte er nicht. Er mußte weiter sehen, wo der Fluß durch den unter Wasser gesetzten Strand lief. Er wartete weiter und kam immer höher aus der stillen, eintönigen Wasserfläche. Jetzt reichte es nur noch bis zu seinen Knien; aber dann begann der Boden wieder zu fallen. Ha, das war der Couesnon! Befreit fing er wieder zu schwimmen an.

In dem Glauben, in der Mitte des Flusses zu schwimmen, hielt er gerade auf den Mont Saint Michel zu. In viertausend Meter Entfernung lag der dreieckige Berg, und die kohlschwarze Sphinx war jetzt an seiner linken Seite. Er schwamm ohne jede Ermüdung, sich dann und wann auf den Rücken werfend, warf sich aber bald wieder herum, um die Richtung nicht zu verlieren. Der Berg näherte sich langsam. Fredo kam gut vorwärts. Seitsam war nur, daß der Tag nicht heller wurde. Doch konnte sein scharfes Auge bereits alle Einzelheiten der geliebten Abtei unterscheiden. Plötzlich bemerkte er, daß der Berg sich zurückzog. Er schwamm vorwärts, aber der Abstand wurde immer größer. Dort kamen bereits große Felder dunklen Sandes hervor.

Da wußte er es: die Ebbe zog ihn weg vom Lande, so energisch er sich auch ins Zeug legte. Und er war nicht ängstlich, auch nicht erschreckt, denn dies mußte so sein. Nur fühlte er immer wieder den Druck in seiner Brust.

Auf dem Berg bewegten sich schwarze Punkte; er meinte Arme winken zu sehen, und er hörte das Schallen von Stimmen zu ihm herüber. Es klang so dünn und armselig, das lächerliche Hilfsgeschrei derer, die am Leben hingen. Dann, links, wieder andere Leute. Da kamen sie bereits, die Touristen von Granville, die in ihren schwarzen Wagen über die eben trockengelegten Sandflächen ratterten, und ein barfußiger Führer rannte voraus. Es sah aus wie die Karikatur eines Begräbnisses. Aber es blieb alles Gott sei Dank in großer Entfernung. Sie konnten ihn doch nicht mehr erreichen.

Schnell trug die Ebbe ihm aus dem Gesichtskreis jeder kleinmenschlichen Lebensäußerung. Aber ach, das Meer blieb fern! Würde er es jemals erreichen und seine todmüde Seele untertauchen in dem unbeschichtigt grünen Wasser der Smaragdküste?

Da meinte er, daß alles mißglückt war, denn in der unermesslichen Weite des fliehenden Wassers und dunklen Sandes, den es vor sich her trieb, wurde er seitlich fortgespült. Er fühlte Grund unter seinen Füßen. Aber wie seltsam! Der Boden lebte! Er stieg und sank wie ein atmendes Wesen; er wich vor dem Fußdruck und wuchs um ihn hin. Es war kein Wasser und kein Grund; es war Treibsand. Nach drei Schritten bereits hatte er ihn unwiderruflich gepackt und gierig zog er ihn zu sich herab.

Der einsame, zum Tode Bereite verging in Gelassenheit und williger Uebergabe. So sollte dies also das Ende des unerträglichen Druckes bedeuten? Er hatte es sich erhebender, großartiger gedacht, und dennoch war es ihm auch so recht.

Als das Wasser ihm bis zu den Schultern kam und der lebende Sand bis zur Brust, tat sich plötzlich ein Gesicht vor ihm auf und die Sonne der Erinnerung beschien dämmerig die Landschaft der vergangenen Zeit. Da war wieder der brennende Schmerz — eins der großen Liebesleiden, mit dem das Schicksal die Herrlichkeit der Jugend für ewig verwüsten kann. Schwach unterschied er das zarte Gesicht des jungen Mädchens und das schwarze Lockenhaar mit den wenigen wunderlichen braunroten Strähnen wie sterbende Flammen; das Haar, das er so liebgehabt hatte... Der Kopf allein noch frei vom Wasser, suchte nach der nebligen Erinnerung.

*

Es war sehr früh am noch gespenstisch weißen Frühlingsmorgen, als der junge holländische Rechtsanwalt Dr. Fredo Utenehove taumelnd aufstand von seinem harten Lager zwischen den Sträuchern der Tombelaine. Schwankend stand er aufrecht in seinen getrockneten Kleidern, die vom Seebad hart geworden waren, und schaute die Umgebung ab. Der Felsen lag noch vollkommen im Flutwasser, das still war wie ein riesiger Weiher. Dann kamen die ersten Windstöße heran und malten mit breitem Pinselstrich dunkelgraue Bahnen über die bleifarbe Wasserfläche.

Verwirrt von Gedanken stieg er den Felsen hinab und erlebte dort am Ufer den Wechsel der Gezeiten. Er setzte sich nieder. Erst wurde der Sand auf den höchstgelegenen Bänken frei, die nun herausragten wie Rücken nackten, dunklen Fleisches. Dann regte

es sich überall, und rauschend flüchtete das Meer an seinen Füßen vorbei bis zum trüben Horizont.

Noch immer von seinen Gedanken verwirrt, war er gleichwohl merkwürdig trübsinnig gestimmt. Gewiß, gewiß, er hatte seine Frau und seine drei Kinder in Amsterdam, er hatte keine Sorgen, er war ein glücklicher Mensch — dies alles hielt sein Verstand ihm vor. Und doch, er konnte nicht davon loskommen. Er war bitter betrübt.

Vor seinen Augen vollzog sich eins der schönsten aller stillen Weltwunder: der Abzug der eiligen Wassermengen aus der Bucht des Mont Saint Michel. Und doch ergriff es ihn nicht so, wie es gestern der Fall gewesen sein würde. Denn in seinem Herzen war der Hunger nach dem Unerreichbaren entstanden, zugleich mit dem vernichtenden Bewußtsein, daß jedes Leben nach seiner breiten Anlage dazu verurteilt ist zu mißglücken, weil aus den unermesslichen Baustoffen der Seele kein Monument errichtet werden kann in dem beschränkten Raum der irdischen Möglichkeit. Und er sollte noch erfahren, daß der dauernde Friede erst erkauft wird durch den Vergleich zwischen der Seele und den irdischen Verhältnissen.

Ein leiser Schritt ließ ihn sich umsehen. Dort stand auf bloßen Füßen der Fischer. «Kommen Sie, wir können nun zurück», sagte er und lachte aus dem verwelkten Veilchenblau seiner Augen, ein gutgelaunter Sohn seines Volkes. Aber der junge Rechtsanwalt war so erfüllt von Gedanken, daß er aufstand und, indem er seine Hand auf die Schulter des andern legte, zu ihm sagte, obwohl es ihm wie die Verletzung eines anvertrauten Geheimnisses vorkam:

«Hören Sie, Freund, der Marquis von der Tombelaine, von dem Sie mir gestern erzählten... Sagen Sie Ihren Leuten da auf dem Berge, daß der niemals verunglückt ist. Der Marquis von der Tombelaine hat den Tod gesucht. Ich bin dessen ganz sicher...»

Wieviel Menschen geben täglich ins Kino?

Auf der ganzen Welt gibt es an 52,000 im Betrieb befindliche Kinoteater. Diese Kinos können zusammen an 21,000,000 Menschen fassen. Wenn man annimmt, daß jedes dieser 52,000 Kinos täglich eine Vorführung veranstaltet und daß jedesmal 50% der Plätze verkauft sind, so beifürt sich der tägliche Kinobesuch auf 11,000,000 Menschen. In Wirklichkeit ist diese Zahl aber größer. Die größte Zahl Kinos besitzt natürlich Amerika und zwar 25 000 Säle, in denen gleichzeitig 11,000,000 Personen Platz haben. Europa zählt 22,000 Theater mit 8,000,000 Plätzen. Dann kommt Asien mit 3000 Kinos und 600,000 Plätzen, dann Australien mit 1200 Kinos und schließlich Afrika mit 800 Kinos. Ganz Afrika besitzt also nur doppelt soviel Kinos wie Berlin mit seinen 420 Lichtspieltheatern. Die Kapitalien, die in der Weltfilmindustrie investiert sind, werden auf 2½ Milliarden Dollars berechnet, woran natürlich wiederum die Vereinigten Staaten beteiligt sind. Die Filmindustrie nimmt, was die Kapitalhöhe anlangt, in den Vereinigten Staaten nach der Metall- und Petroleum-industrie die dritte Stelle ein.

Heuschrecken, die Mäuse fressen

Der Riese unter den vielen Arten von Heuschrecken ist die fast 5 Zoll lange Jagdheuschrecke, die in Westafrika im Gebiet des Kongo heimisch ist. Diese Heuschrecke, die ein paar gewaltige Kauwerkzeuge besitzt und selbst unter ihnen gefährlichen Arten genossen sich durch wilde Gier auszeichnet, begnügt sich nicht wie die anderen Heuschrecken mit Pflanzen-nahrung, sondern macht Jagd auf kleine Tiere, so auf Mäuse und auf die Jungen in den Vogelnestern, die in der Nähe des Erdbodens angebracht sind. Sie ist zwar nicht der kühnste Springer; das ist die Königsheuschrecke, die mit einem einzigen Sprung das Hundertfache ihrer Länge zurücklegt. Aber auch sie kann aus beträchtlicher Entfernung ihr Opfer anspringen. Die Hauptnahrung der Jagdheuschrecke ist eine große tropische Spinne, die die Größe einer Tarantel hat. Die Heuschrecken sind ja besonders gefürchtet weder ihrer überaus schnellen Vermehrung und ihrer Gefährlichkeit, durch die sie imstande sind, weite Strecken in kürzester Zeit vollkommen kahlzufressen. Die furchtbare Gefahr, die sie für die Ernten darstellen, ist bekannt; aber die große Jagdheuschrecke ist wohl die einzige Art, die auch Nutzen anstiftet, indem sie vieles Ungeziefer vertilgt.